

sah, welche die Blüthen ihrer schuldlosen Erinnerungen be-
thauten, glaubte er die Dornen des Heimathgartens, die
das mütterlich verwaiste Kind oft selbst unter seinen
Augen schmerzlich verlegt, und denen nach seiner Mei-
nung diese Thränen allein galten, in tröstender Weise
berühren zu müssen.

„Wir sind nun in Polen, meine Tochter!“ sagte er,
als der Reisewagen durch den langsam erhobenen und
schnell niedergelassenen Schlagbaum der Grenze gerollt,
„und nach einigen Tagen an unserm Wohnorte“ fügte
er mit einem milden Blicke auf die Trauernde hinzu.
„Du bist nicht erfreut darüber,“ fuhr er fort, „und
kehrst ungern in das elterliche Haus zurück, in welchem
freilich keine zärtliche Mutter, mit sehnsuchtsvollem Her-
zen, Deiner harret, sondern eine Fremde Dich empfangen
wird, welche wie Du weißt und erfahren, nur Augen und
Gefühl für die eigne vergötterte Tochter hat. — Doch
von welcher Art auch immer die Aufnahme seyn möge,
die Deiner von den beiden Damen wartet; es wird
meiner Tochter, hoffe ich, der rechte Takt eines würde-
vollen Betragens für die kurze Zeit nicht fehlen, in wel-
cher ihre sanften Gemüthsaiten durch etwaige Disso-
nanz in meinem Hause noch erschüttert werden dürften.
Dennoch wirst Du,“ fuhr er ohne Valeriens einfallendes
Fragewort: „kurze Zeit! wie meinen Sie dieß, lieber
Vater?“ zu beachten, ruhig fort; „dennoch wirst Du
meine Frau im Ganzen genommen, milder gegen alle
ihre Untergebenen wieder finden, als Du sie verlassen,
woran allerdings die Stimmung der Zeit, in der wir
leben, einigen Antheil hat. Es sind Rücksichten einge-
treten, die auch der Gräfin die Einsicht aufgedrungen
haben, daß es nicht rathsam ist, die Peitsche über das
Volk wie früher zu schwingen und den Fuß auf den Na-
cken desselben, mit der alten Behemung unserer Macht-
vollkommenheit zu setzen.“ —

Diese Andeutungen hatten den Zweck des Grafen,
seine Tochter zu erheitern, gänzlich verfehlt. Schon die
bedeutungsvollen Worte: „meine Frau“ führten das
Bild der häuslichen Gewalthaberin in der abschreckendsten
Weise vor Valeriens Augen, die nie die Mutter in ihr,
sondern nur eine Despotin erblickte, welche, trotz der For-
derung jenes Namens, die Keime der kindlichen Anschlie-
ßung, die aus dem jungen Herzen ihr entgegen grüntem,
durch starre Kälte ertödtet hatte. In ähnlicher Weise
waren sie durch die ihr zugeführte Schwester verlegt
worden, welche Valerien nur als subordinirte Spielge-
fährtin und öfterer noch als den Ableiter der bösen Pau-
nen betrachtete, die in dem kleinen verzogenen, aber wun-
derbar reizenden Geschöpf, als copirte Miniaturzüge des

mütterlichen Charakters sich darstellten und eine, dem
Original gleichende, Entwicklung versprachen.

Der Graf hatte das Genre-Bild thatfächlicher Er-
fahrungen, über welches die Zwischenzeit ihren schönen
Blumenteppeich gebreitet, mit jenen, den Geist der Des-
potie bezeichnenden Aeußerungen erschreckend enthüllt und
dadurch in Valeriens Gedächtniß Scenen hervorgerufen,
deren Barbarei, nicht selten in der erschütterndsten Weise,
die äußern Sinnes-Werkzeuge des zarten Kindes bis zur
Ohnmacht verschlossen hatten.

Eine dem Gebiet dieser Betrachtungen entstiegene
Frage Valeriens, veranlaßte im Verlauf des geführten
Reisegesprächs, von dem wir die Hauptfragmente hervor-
gehoben, die Aeußerung des Grafen, daß er wie gewöhn-
lich mit seiner Familie die Winterfaison in Warschau
verbringen werde, doch dießmal aller Wahrscheinlichkeit
nach, keine ununterbrochene Folge von heitern Fest-
lichkeiten, Ballen, Concerten und Schauspielen, wie Va-
lerie vielleicht erwartete, sondern Tänze und Schauspiele
der ernstesten Art leichtmöglicherweise dort statt finden
dürften.

Valeriens zartes Gefühl hatte durch die erstere Be-
merkung, welche einen ihr fremden, vergnügungsfüchtigen
Sinn voraussetzte, eine leichte Verletzung erlitten und von
dem Blicke der ihr folgenden Wortspiele erschreckt, wagte
sie, eine ihren Gefühlen entsprechende, ihr Inneres fast
wider Willen enthüllende Entgegnung, die aber so wenig
zu dem System ihres Vaters paßte, daß er sie ohne Prü-
fung ihres Gehaltes, mit einem oft gemißbrauchten Worte
verwarf.

„Sentimentalitäten wie die eben geäußerten, meine
Tochter“ erwiderte der Graf mit einem Tone, den Va-
lerie anfänglich für Ironie hielt, „dürften Deinen Lands-
männinnen keine große Idee von Deiner Geisteskultur
und noch weniger von dem Patriotismus einflößen, der
jede ihrer Lebensadern durchströmt und dem alle andern
Beziehungen untergeordnet seyn müssen. Die Höhe dieser
Weltansicht wirst Du wie es scheint, niemals erreichen
und gleich Deiner Mutter, in einer beschränkten Sphäre
das Glück und die Aufgabe des Daseyns suchen. Ich will
meine Stimme nicht dagegen erheben und nur wünschen,
daß die Liebe des Mannes, der Dich zur Gattin wählt,
so heiß seyn möge, um durch die deutsche Kränklichkeit
Deiner Begriffe, an denen auch Deine gute Mutter labo-
rirte, nicht erkältet zu werden. Es ist ein braver Pole,
der um Deine Hand bei mir angehalten, die ich ihm in
Erwartung keiner Einsprüche von Deiner Seite bereits
zugesagt.“

Valeriens Herz schien bei dieser Erklärung von der